

- sterzienserkirche Lehnin eine vom Hauptchor getrennte Nebenkapselle. Von der Funktion her müßte sie die gleiche Bedeutung gehabt haben wie die Chorseitenkapellen in Jerichow. In Brandenburg ist sowohl die Andachts- als auch eine Durchgangsfunktion belegt (vgl. unten und Anm. 21).
- 12 Edgar Lehmann 1957, S. 117 und 118.
 - 13 Edith Neubauer, *Altgeorgische Baukunst*, Leipzig 1976, S. 67. — Russudan Mepisaschwili und Wachtang Zinzadse, *Die Kunst des alten Georgien*, Leipzig 1977, S. 61.
 - 14 Grundlegend über die Entwicklung der Dreikirchen-Basiliken das 3. Kapitel in der monumentalen Publikation von Georg N. Tschubinaschwili, *Architektura Kachetii*, Tbilisi 1959.
 - 15 Abbildung mit Grundriß bei Tschubinaschwili 1959, S. 247.
 - 16 *Architettura georgiana IV–XVIII secolo*, Bergamo 1974, Catalogo guida no. 19: Kvemo Bolnisi.
An dieser Stelle sei nach Richard Krautheimer, *Early Christian and Byzantine Architecture*, Harmondsworth 1965 (*The Pelican History of Art*), Chapter 14, *The Borderlands, Mesopotamia and the Tur Abdin*, S. 215 die ausgegrabene, um 600 erbaute Kirche in Ctesiphon notiert, ein einschiffiger tonnengewölbter Saal („longitudinal hall“), an dessen Ostende sich drei gleichfalls tonnengewölbte, untereinander nicht verbundene Räume anschließen („terminated by a tripartite sanctuary“), die zusammen mit dem Saal einen einheitlichen rechteckigen Grundriß bilden.
 - 17 Birchler 1954, S. 171.
 - 18 Grundriß von Müstair bei Birchler 1954, S. 173, Fig. 86 (nach der Aufnahme von Walther Sulser), von Kwemo-Bolnisi bei Wachtang Beridse, *Die altgeorgische Architektur*, Tbilisi 1974 (in georgischer Sprache), S. 94.
 - 19 Birchler 1954, S. 175.
 - 20 Birchler ebenda.
 - 21 Birchler 1954, S. 178.
Nota: Walter Boeckelmann 1956, S. 42, Abb. 41 beschreibt eine Kloster- und königlich-erzbischöfliche Grabkirche St. Peter und Paul in Canterbury, erbaut 598–613, als dreiteilig, wobei (nach einer mittelalterlichen Quelle?) nur der mittlere Teil mit „ipsa ecclesia“ und die Seitenräume mit „porticus“ bezeichnet werden; die Seitenräume waren durch feste Wände abgetrennt und nur durch einzelne Türöffnungen vom Schiff bzw. von einer Westvorhalle aus zugänglich.
 - 22 Vor allem die Kryptenerweiterung von St. Philibert-de-Grandlieu aus der Mitte des 9. Jahrhunderts wird immer wieder genannt. Vgl. Wolfbernhard Hoffmann, *Hirsau* und die „Hirsauer Bauschule“, München 1950, S. 10, und Hermann Fillitz, *Das Mittelalter I*, Berlin 1969 (*Propylaen-Kunstgeschichte Band 5*) S. 75 und S. 183, Fig. 6. Vgl. dazu auch das über den Umgangscharakter der Dreikirchenbasiliken Gesagte.
 - 23 Wolfgang Braunfels, *Abendländische Klosterbaukunst*, Köln 1969, S. 30 ff. — Walter Horn, *Two Early Medieval Monasteries*, in: *Intuition und Kunstwissenschaft*, Festschrift Hanns Swarzenski, Berlin 1973, S. 53 ff.
 - 24 Birchler 1954, S. 172 schreibt zur Kirche St. Johann in Müstair, daß Marmorfragmente das Vorhandensein von Chorschranken vermuten ließen, bemerkt aber weiter: „Notwendig waren sie indessen nicht; die Kirche diente ursprünglich ausschließlich dem Chorgottesdienst der Mönche, war also „Oratorium“ im ursprünglichen Sinne der Benediktinerregel.“
 - 25 Renate Wagner-Rieger, *Zur Typologie italienischer Bettelordenskirchen*, in: *Römische historische Mitteilungen* 1957/58, S. 290. Man denke auch an Cluny I und vgl. Anm. 16.
 - 26 Edgar Hertlein, *Die Basilika San Francesco in Assisi*, Florenz 1964, S. 136 ff.
 - 27 Eine Erinnerungsbedeutung könnte man auch aus der Tatsache ablesen, daß das hier in Rede stehende dreischiffige Presbyterium von Cluny II nach der Fertigstellung der dritten großen Kirche des Klosters (Cluny III) nicht wie das Langhaus abgebrochen, sondern in das neue Klostergeviert mit einbezogen wurde. Bis um 1700 ist es zusammen mit dem Querhaus auf alten Ansichten und Plänen noch nachzuweisen.

Parmen Sakaraia

Das IV. Internationale Symposium zur georgischen Kunst

Die georgische Kunstwissenschaft ist ein junges Wissenschaftsgebiet. Ihre Grundsteinlegung erfolgte in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, doch ihre Vereinheitlichung und Ausprägung wurde erst in der Sowjetzeit vollzogen. Forscher aus dem Ausland, Historiker der materiellen Kultur und Reisende gingen im 19. Jh. und zu Beginn des 20. Jh. auf die Entstehung der georgischen Kunst ein und auf ihr Verhältnis zur Kunst benachbarter oder ferner Länder. Ein Teil von ihnen sprach der georgischen Kunst Unabhängigkeit und Selbständigkeit ab. Manche werteten die georgische Kunst als „provinzielles Echo“ von Byzanz, andere als „Ergänzung“ Armeniens. Leider hat sich kein einziger von ihnen ernsthaft mit der georgischen Kunst befaßt oder ist in ihr Inneres, in ihr Wesen, eingedrungen, sonst hätten sie nicht derartige Fehler begangen. Oberflächlichkeit und Darstellung der Denkmäler im Überblick bestimmten ihre Konzeption und leugneten die Schöp-

ferkraft des Volkes. Der einzige Gelehrte dieser Zeit, der das Wesen der georgischen Architektur richtig bestimmte, war Nikodimo Kondakow (*Drevnjaja architektura Gruzii*, Moskva 1876), doch sein Buch blieb von den anderen nahezu unbemerkt.

G. Tschubinaschwili studierte die Geschichte der georgischen Kunst von Grund auf und stellte die kopfstehende Frage wieder auf die Füße. Allmählich fanden seine Arbeiten angemessene Resonanz, aber die Angelegenheit völlig zu bereinigen, war nicht so einfach. Stand er bei diesem großen Werk in den zwanziger und dreißiger Jahren noch allein, so traten ihm später seine Schüler zur Seite. Heute führt im Institut für georgische Kunst, das seinen Namen trägt, und an anderen Einrichtungen das große Heer seiner Schüler das Studium der Geschichte der georgischen Kunst weiter.

In den vergangenen Jahrzehnten erstarkte die georgische Kunstwissenschaft. Es erschienen zahllose Mono-

graphien, Forschungsarbeiten verschiedener Art und Artikel in georgischer Sprache, in russischer und in vielen anderen Fremdsprachen. Diese umfangreiche Literatur erbrachte ein überaus wichtiges Ergebnis. Die Selbständigkeit und Eigenständigkeit der georgischen Kunst gaben der großen Mehrheit der westlichen Kunstwissenschaftler zu denken, und nun suchen sie bereits selbst nach deren Genese, nach der Beziehung zwischen den Ländern, nach den Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung in der georgischen Kunst.

Allmählich tauchten in vielen Ländern Wissenschaftler auf, die sich für die georgische Kunst interessierten. Diesbezüglich taten sich besonders die Italiener hervor, und dort reifte das Interesse an der georgischen Kunst derart, daß man 1974 in Bergamo das I. Internationale Symposium zur georgischen Kunst durchführte. Es fand so starken Widerhall, daß an Ort und Stelle beschlossen wurde, alle drei Jahre einmal solche Symposien zu veranstalten. Das zweite Symposium und das jeweils übernächste sollten in Georgien stattfinden, die weiteren jeweils in einem anderen Land. Nach diesem Plan wurden bereits vier Symposien durchgeführt. Das erste fand 1974 in Bergamo statt, das zweite 1977 in Georgien, das dritte 1980 in den italienischen Städten Lecce und Bari. Das vierte fand wieder in Tbilissi statt (1983).

Außerdem gab es im Sommer 1981 ein Treffen auf der kleinen griechischen Insel Patmos.

Die Initiatoren des ersten nach Italien einberufenen Symposiums zur Geschichte der georgischen Kunst waren das Polytechnische Institut von Mailand, das Institut für Architekturgeschichte in Turin und die Universität Bergamo. Und das Institut für georgische Kunstgeschichte der Akademie der Wissenschaften Georgiens gewährte jede Art von Unterstützung und bildete faktisch die Basis. Am Tagungsort gestalteten die Professoren Nino Qauchtischwili (eine gebürtige Georgierin), Adriano Alpago-Novello, Paolo Verzzone und andere eine Ausstellung zur georgischen Architektur. Der Eröffnung des Symposiums wurden G. Tschubinaschwili „Denkmäler des Dshwari-Typs“ in italienischer Sprache gewidmet.

Aus Georgien beteiligten sich etwa zehn Wissenschaftler unter der Leitung von Akademiemitglied W. Beridse. Außer Italienern nahmen an dem Symposium Franzosen, Engländer, Deutsche aus der DDR und BRD, Ungarn und andere teil. Das Wissenschaftlerforum zeichnete sich durch hohes Niveau aus.

Schon im Mai 1977 war die Universität Tbilissi Gastgeber für zahlreiche Wissenschaftler, die am zweiten Weltsymposium teilnahmen. Aus den Republiken der Sowjetunion und vielen Ländern der Erde reisten nahezu 150 Forscher an und beteiligten sich an dem Symposium zur georgischen Kunst. Die sowjetischen Wissenschaftler kamen außer von Georgien aus Moskau, Leningrad, Kaluga, Nowgorod, Baku, aus der Ukraine, aus Armenien und Dagestan. Weiterhin waren die Vereinigten Staaten von Amerika, Belgien, Bulgarien, die DDR, die BRD, Irland, Großbritannien, Italien, Jugoslawien, die Niederlande, Polen, Rumänien, Griechenland, Frankreich und Ungarn vertreten.

Außer den Plenarsitzungen, die W. Beridse leitete, fanden Sitzungen in folgenden Sektionen statt: 1. Kultur und Kunst der vorchristlichen Zeit, 2. Bauwesen des Mittelalters, 3. Malerei und Bildhauerei des Mittelalters, 4. Kleinkunst und angewandte Kunst des Mittelalters, 5. Moderne georgische Kunst und georgische

Kunst der Sowjetzeit und 6. Frage des Schutzes und der Restaurierung von Kulturdenkmälern.

Neben den Sitzungen hatten die Teilnehmer des Symposiums Gelegenheit, zahlreiche georgische Kunstdenkmäler kennenzulernen. Im Foyer der Aula der Universität machten sich die Wissenschaftler gleich zu Beginn mit einer Ausstellung über Schutz und Erneuerung georgischer Kulturdenkmäler bekannt. Am gleichen Tag besichtigten sie in der Pause die Exponate des Staatlichen Georgischen Kunstmuseums und des Staatlichen Dshanaschia-Museums.

Am zweiten Tag des Symposiums erwartete die Ange-reisten eine große Freude mit der Besichtigung der Kreuzkirche, der Swetizchoweli-Kirche und der Sam-tawro-Kirche in Mzcheta. Am nächsten Tag wurden die Teilnehmer im Kekelidse-Handschriften-Institut empfangen. Ein ganzer Tag war der Besichtigung solcher Denkmäler Kachetiens wie Dsweli Schuamta und Ala-werdi, wo ein Konzert gegeben wurde, gewidmet. Gro-ßen Genuß bereiteten den Teilnehmern des Sympo-siums die alten georgischen Gesänge. Ein Konzert zu Ehren der Gäste fand auch in Tbilissi statt. Das Konzert im Saal der Philharmonie war der georgischen Volksmu-sik gewidmet, während sinfonische und Orchesterwerke im Großen Saal des Konservatoriums geboten wurden.

Das Symposium, das elf Tage dauerte, war ein wirk-lich großes Ereignis für diejenigen, die sich mit der Ge-schichte der georgischen Kunst befassen. Ein solch um-fangreiches Forum der Kunstwissenschaftler wird zwei-fellos bemerkenswerte Frucht tragen.

Wie erwähnt, fand das dritte Weltsymposium zur ge-orgischen Kunst 1980 wiederum in Italien statt, doch diesmal nicht im Norden, sondern im Süden, in den klei-nen Städten Bari und Lecce. Auch hier waren viele Teil-nehmer aus Georgien sowie aus vielen Ländern Westeu-ropas zugegen.

Nach dem Symposium in Italien wurde noch vor der Veranstaltung des nächsten in Georgien ein weiteres, sozusagen außer der Reihe, auf Patmos einberufen. Ei-ne Gruppe griechischer Wissenschaftler ergriff die In-itiative und lud im Jahre 1981 einen Teil der georgischen Kunstwissenschaftler auf die Insel Patmos ein. Ziel der Zusammenkunft war es, einige Aspekte der georgischen Kunstgeschichte sowie deren Verhältnis zur griechi-schen und byzantinischen Kunst zu klären. Parallel zur Tagungsarbeit lernten die Teilnehmer systematisch grie-chische und byzantinische Kunstdenkmäler kennen. was unbestreitbar von Nutzen sein wird.

Das vierte Symposium, das vom 21. Mai bis 3. Juni 1983 stattfand, war noch besser besucht als die vor-hergehenden Symposien. Das ist auch völlig verständ-lich, denn mit jedem Tag wächst die Zahl der an der ge-orgischen Kunst Interessierten sowohl im Inland als auch im Ausland weiter an. Diesmal überstieg die Zahl der Vortragenden 190. Interessant ist jedoch, daß im Vergleich zu den vorangegangenen Symposien nicht nur mehr Vortragende anwesend waren, sondern sich auch der Kreis der Forschungsprobleme, der sich durch Viel-seitigkeit auszeichnete, erweiterte. Zwar waren auch diesmal ständig sechs Sektionen tätig, doch war jede von ihnen erweitert. Die Sektionen widmeten sich folgenden Aufgabenbereichen: „Kultur und Kunst der vorchristli-chen Zeit“, „Baukunst des Mittelalters“, „Malerei des Mittelalters“, „Bildhauerei und angewandte Kunst des Mittelalters“, „Moderne und sowjetische Kunst“ und „Fragen des Schutzes und der Restaurierung von Denk-

mälern“. Die zahlreichen Vorträge dienten einem Ziel: die Wurzeln der georgischen Kunst aufzudecken, ihr Wesen und ihre Entwicklungswege zu erhellen.

An der Arbeit des Symposiums beteiligten sich gemeinsam mit uns aus der Sowjetunion Forscher Rußlands, der Ukraine, Aserbaidshans, Daghestans, Nord-Ossetiens, Armeniens und Tschetschenien-Inguschens. Was das nichtsowjetische Ausland betrifft, waren Vertreter aus folgenden Ländern zugegen: Australien, Belgien, Bulgarien, DDR, BRD, Italien, Jugoslawien, Rumänien, Griechenland, Frankreich und Schweiz. An dem vorhergehenden Symposium hatten sich auch Wissenschaftler aus den Vereinigten Staaten von Amerika beteiligt. Die Anreise von Forschern aus so vielen Staaten und aus vielen Gegenden der UdSSR zeugt von der immensen Popularität der georgischen Kunst und den bemerkenswerten Erfolgen unserer Wissenschaft.

Da außerhalb unserer Republik in drei Jahren mindestens hundert Themen bearbeitet werden, wird die Geschichte der georgischen Kunst rasch und spürbar bereichert werden.

Auf der Plenarsitzung des Symposiums, das an der Universität Tbilissi eröffnet wurde, wurden diesmal nur zwei Vorträge gehalten. Der Direktor des Instituts für georgische Kunstgeschichte W. Beridse sprach über „Die georgische Kunst der Übergangsperiode“ und G. Alibegaschwili zu den „Entwicklungsstadien der mittelalterlichen georgischen Kleinkunst“. In beiden Vorträgen war die von den Autoren in Jahrzehnten geleistete Arbeit zusammengefaßt. Obwohl der sogenannten Übergangszeit, dem 8.–9. Jahrhundert, bereits mehrere Untersuchungen gewidmet waren, waren einige Spezialfragen doch ungelöst geblieben, und was den zweiten Vortrag betrifft, so bestand sein Wert darin, daß hier faktisch zum erstenmal eine Verallgemeinerung des Entwicklungsweges der georgischen Miniaturen vorgenommen wurde.

Wie die Arbeit in den Sektionen verlief, läßt sich am besten wiedergeben, indem man sie chronologisch verfolgt.

Die Geschichte der georgischen Kunst, die mehrere Jahrtausende umfaßt, ist nicht in all ihren Momenten gleichermaßen erforscht, diesbezüglich ist die Frühzeit hervorzuheben, die der Christianisierung Georgiens (in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts) voranging. Dieser große Abschnitt der georgischen Kunstgeschichte ist deshalb verhältnismäßig wenig erforscht, weil das archäologische Studium der Architektur und der Kunstwerke jener Epochen erst vor relativ kurzer Zeit begann. Das zahlreiche Material, das die Archäologen entdeckten, wurde von ihnen noch nicht in vollem Umfang zugänglich gemacht. Und von dem bisher veröffentlichten wurde erst teilweise eine kunstwissenschaftliche Analyse vorgenommen. Eine Gesamtdarstellung der frühen Epochen wird noch geraume Zeit beanspruchen.

In der Sektion, in der die Kultur und Kunst der vorchristlichen Zeit vertreten waren, hielten Archäologen und Kunstwissenschaftler an die zwanzig Vorträge. Durch ihre Vielseitigkeit ragte unter diesen Vorträgen die Darstellung der Anfänge von Anlage und Bauweise der Siedlungen aus dem 4.–3. Jahrtausend v. u. Z. hervor. Auf der Grundlage der Entdeckungen und Forschungen der letzten Jahre können wir bereits über die Entstehung der georgischen Architektur und ihren Werdegang urteilen.

Ebenso gedankenreich war die Darlegung der Probleme,

die die Entstehung der georgischen Bildhauerei betreffen. Zwar wurden auf dem Territorium Georgiens von der Bronzezeit bis einschließlich zur Antike nur Werke der Kleinkunst gefunden, doch ihr originaler plastischer Ausdruck ist vielsagend.

Eine Vielzahl von Vorträgen wurde auch in der Sektion für mittelalterliche georgische Baukunst gehalten. Die hier verlesenen etwa fünfzig Vorträge zeichneten sich durch ihren Reichtum an Problemen und Themen aus, und dies ist auch nicht verwunderlich, weist doch die georgische Baukunst in ihrem Entwicklungsgang viele Probleme auf, die mit der Entwicklung der Baukunst Vorderasiens, des Mittelmeergebiets und Europas überhaupt verkettet sind. Diese Wege, Wechselbeziehungen und die damit verbundenen Fragen sind im Verlauf der zurückliegenden 150 Jahre oft behandelt worden und werden noch lange Gegenstand der Erörterung sein.

Zwar trug ein Teil der Vorträge informatorischen Charakter, doch war darin so viel neues Material enthalten, daß sie unser Wissen wesentlich bereicherten.

Von den Bilanz ziehenden Vorträgen müssen einige gesondert genannt werden. Beispielsweise trug L. Subkadse, der fast fünf Jahrzehnte lang die georgische Volksbehauung studiert hatte, deren Typologie vor. Außer ihm beschäftigten sich seit den zwanziger Jahren auch andere mit diesem Gegenstand, doch ein so einheitliches Bild wurde zum erstenmal vorgestellt. Obwohl die vom Referenten vorgeschlagene Typologie bei weitem noch nicht vollkommen ist, war doch der Vortrag zweifellos ein Schritt nach vorn.

Der Dom zu Bana, das gegenwärtig auf dem Gebiet der Türkei liegt, ist stark verfallen, und es ist sehr schwierig, sich sein ursprüngliches Aussehen vorzustellen. Im Verlauf der letzten fünfzig Jahre haben viele dieses Denkmal behandelt und auch ein Projekt zur Restaurierung vorgelegt, doch keine einzige Ansicht wirkt überzeugend. Ebenso wird das Baudatum unterschiedlich ausgewiesen. Über dieses Denkmal wurden auf dem Symposium zwei Vorträge gehalten. Der eine stammte von Gracia Maria Fala-Castelfranci. Sie widmete ihren interessanten Vortrag den Säulenkapitellen des Doms zu Bana. Diese Kapitelle waren schon von anderen untersucht worden, doch von so fernen Analogien hörten wir zum erstenmal.

Das Thema des anderen Referenten, D. Tumanschwili, umfaßte weitergreifende Fragen. Es befaßte sich mit den kompositionellen Besonderheiten des Doms. Der Autor vertrat die Ansicht, Bana gehöre der Schlußetappe der klassischen georgischen Baukunst an, als sich schon der Zerfall der Einheitlichkeit bemerkbar machte.

Eines der ältesten Denkmäler Georgiens, dessen Entstehungszeit schwer zu bestimmen ist, steht in dem Dorf Dranda (Abchasien). Schon oft war es Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen, aber in der Datierung bestehen Meinungsverschiedenheiten. R. Mepisaschwili hielt auf dem Symposium einen Vortrag, der sich auf die Säuberung des Doms und die archäomagnetische Methode stützte. Datierte man früher dieses Denkmal in die erste Hälfte des 7. Jh., so wurde jetzt die Zeit seiner Erbauung in das 8. Jh. gelegt.

In unserer Historiographie hat sich seit langem der Gedanke eingebürgert, daß Westgeorgien, das Königreich Egrisi, im Jahre 523 das Christentum angenommen habe. Der Präzisierung dieser Frage und der Datie-

rung von etwa zehn Basiliken, die in Westgeorgien gefunden wurden, widmete P. Sakaraia seinen Vortrag. Auf der Basis der Bestimmung neu entdeckter Basiliken wies der Referent jedem Bauwerk seine Stellung zu. Eine derartige Folgerung begründete und entschied endgültig die von Historikern geäußerte Annahme, das Christentum habe sich in Westgeorgien gleichzeitig wie in Ostgeorgien in der ersten Hälfte des 4. Jh. ausgebreitet.

Die italienische Referentin Adriana Pepe erforschte die Beziehungen des in Pulia verbreiteten Bauwerks mit zentraler Planung zu Gebäuden dieses Typs aus dem Nahen Osten.

Was die in Georgien vom 5. bis 7. Jh. verbreiteten Bauten mit vierblättrigem Grundriß betrifft, so wurden sie zum erstenmal im Vortrag von Dora Panaitova-Piget (Frankreich) mit ähnlichen Bauwerken des Balkangebiets verglichen.

Der französische Gelehrte Jean-Michel Tiery erforscht seit langem die auf dem Territorium der Türkei liegenden georgischen und armenischen Architekturdenkmäler. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß er vieles zum Studium der außerhalb unserer Grenzen liegenden Bauwerke getan hat. Diesmal betraf seine Thematik im wesentlichen die Bghawori-Kirche in Akori, die jedoch vor einem allgemeinen Hintergrund betrachtet wurde.

Verhältnismäßig neu in der Erforschung von Denkmälern unserer Region ist der Italiener Giovanni Curatola. Trotzdem enthielt sein Vortrag interessante Beobachtungen über von ihm bemerkte iranische Elemente im Dekor von Nikorzinda.

Gundolf Bruchhaus aus der BRD plant ein hervorragendes Unternehmen. Er hat sich das Ziel gestellt, einen Katalog der christlichen Denkmäler von Tao-Klardsheti zusammenzustellen. Was er auf dem Symposium vorstellte, war nur ein Teil einer umfangreichen Arbeit.

K. Afanasjew arbeitet seit langem zu den Proportionen von Denkmälern. Diesmal hatte er das Dsweli Schuamta gewählt und langwierige Arbeiten durchgeführt. Ungefähr den gleichen Weg ging W. Dshorbenadse bei der Arbeit zu Fragen des harmonisierten Aufbaus der geometrischen Schemata georgischer frühmittelalterlicher Tetrakonchen.

Dem allseitigen Studium der georgischen Architektur dienten die Themen so bekannter Kartwelologen wie Edith Neubauer und Heinrich Nickel aus der Deutschen Demokratischen Republik sowie Adriano-Alpago-Novello, Maria-Laura Christiani-Testi und Maria Stella Calo-Mariani aus Italien.

Gibt man eine allgemeine Einschätzung der Arbeiten der außerhalb Georgiens auf dem Gebiet der Kartwelogie tätigen Kunstwissenschaftler, so muß man deutlich sagen, daß Adriano Alpago-Novello und Edith Neubauer am aktivsten und erfolgreichsten sind. Beide sind große Propagandisten der georgischen Kunst.

Als Illustration können wir das von Edith Neubauer auf dem Symposium vorgetragene Thema anführen: „Zum Verhältnis zwischen der mittelalterlichen Baukunst Kaukasiens und der mitteleuropäischen romanischen Baukunst“. Zwar ist, wie sie selbst schreibt, die Wechselbeziehung zwischen der Kunst Kaukasiens und Europas, die hierdurch geschaffene Verwandtschaft der künstlerischen Strukturen, von endgültiger Klärung noch weit entfernt, doch das Aufwerfen des Problems, die Fragestellung, ist schon ein vorwärtsweisender

Schritt. In Zukunft werden sicher auch viele andere Forscher diesen weiten Fragenkreis berühren.

Genauso hatte bisher noch niemand die von Heinrich Nickel aufgeworfene Frage gestellt — die Frage nach der Herkunft der Säulen. Aber einmal formuliert, wird auch sie in Zukunft eine Vertiefung erfahren müssen.

Im 11. Jh. beginnt an den Ostfassaden der georgischen Kirchenbauten die Verwendung dekorativer „Rhomben“. Ihrer Herkunft und ihren Analogien waren drei Vorträge von Italienern gewidmet. Adriano Alpago-Novello sprach über „Verwandte Elemente in der Baukunst des mittelalterlichen Italien und Transkaukasiens: die dekorativen ‚Rhomben‘“. Maria-Laura Christiani-Testi trug das Thema „Beziehung zwischen der Kunst Georgiens und der Toscana im Mittelalter (das Motiv der dekorativen Rhomben)“ vor. Maria-Stella Calo-Mariani las die Thematik „Aspekte der romanischen Architektur der Provinz Pulia, Existenz und Verbreitung der dekorativen ‚Rhomben‘“.

Den Wechselbeziehungen in der Architektur Georgiens und der Nachbarländer waren die Vorträge Howanes Chalpachtschjans, Armen Sarjans und Nikolos Sarkisows gewidmet. Das Thema des ersteren betraf „Die Einheit der Entwicklungswege in der frühfeudalen armenischen und georgischen Baukunst“. Dieses Thema ist zwar in einem Vortrag nicht endgültig zu klären, Tatsache ist jedoch, daß es bereits ernsthaft aktuell ist. Armen Sarjan betrachtete „Die Konzeption der idealen Stadt im mittelalterlichen georgischen und armenischen baukünstlerischen Denken“. Eine noch schwierigere Frage war die, mit der sich N. Sarkisow beschäftigte, denn es ist mühevoll, das Gemeinsame zwischen der Baukunst unterschiedlicher Glaubensrichtungen zu finden. Seine Thematik „Einige Ähnlichkeiten zwischen der monumentalen Baukunst Georgiens und Aserbaidshans“ ist gerade aufgrund dieser Schwierigkeit von Wert.

Eine Sitzung war ganz den kulturhistorischen Kontakten der Völker Georgiens und Nordkaukasiens gewidmet. Über verschiedene Aspekte dieser Fragen referierten Michail Loshkin, Wladimir Besolow, Witali Winogradow und Giwi Ghambaschidse. Um die Art der Fragestellung zu beleuchten, läßt sich Ljudmila Perfiliewas Vortrag anführen: „Die Kuppelkirchen Abchasiens und des Alanengebiets“. Zwar haben auch andere früher diese Frage angeschnitten, doch von der endgültigen Klärung sind wir noch weit entfernt. Dieses komplizierte Problem ist Gegenstand langwieriger Forschungen.

In der Sektion für Architektur wurde noch eine weitere Frage aufgeworfen. Sie betraf den Einfluß der frühmittelalterlichen byzantinischen Architektur auf Abchasien und Bulgarien.

Die oben kurz aufgeführten Vorträge riefen, wie zu erwarten, großes Interesse bei den Fachleuten hervor, und aus diesem Grund gab es regen Meinungsstreit und Gedankenaustausch.

Mit nicht minder inhaltsschwerem Programm ging die Arbeit in der Sektion für die Malerei des Mittelalters vonstatten. Die georgische Wandmalerei ist weniger erforscht. Dabei handelt es sich um eine äußerst interessante Thematik. Die georgische Malerei ist nicht nur mit der byzantinischen Welt verknüpft, sondern mit der christlichen Malerei jener Epochen insgesamt. Sowjetische und auswärtige Spezialisten veröffentlichten nicht nur Literatur zu diesem Thema, sondern folgten auf den

vorhergehenden Symposien vielen Vorträgen dazu und lernten die Denkmäler unmittelbar kennen.

Im Vortrag von Ewelina Gusaewa wurde ein weiter Fragenkreis untersucht. Sie behandelte die Frage der ikonographischen Verwandtschaft mittelalterlicher georgischer und russischer Werke an Beispielen der Wandmalerei, der Heiligenbilder, der Miniaturen und Stickereien.

Der Malerei verschiedener Kirchen von Garedsha galten vier Vorträge. Zwei Referenten waren Franzosen, zwei kamen aus Tbilissi. Diese Tatsache an sich zeugt von dem starken Interesse an der georgischen Wandmalerei. Wenn allein dem Lebenszyklus des Dawit Garedsheli (Dawit von Garedsha) auf einer Sitzung zwei Forscher Vorträge widmeten, so bedeutet das, daß es überaus viele Themen und Forschungsprobleme gibt.

Der Vielzahl der Denkmäler entsprach auch die Vielfalt der Themen. I. Lortkipanidse behandelte die Besonderheiten der Wandmalereien von Ubisi, I. Tschitschinadse ging auf die Bemalung der Hl.-Georgs-Kirche zu Sori ein, L. Ewseewa wandte sich nochmals der Datierung der Bemalung im Dom von Sarsma zu. Mariana Tatić-Dshurić aus Jugoslawien untersuchte die Typologie der Muttergottesdarstellungen in den Fresken Oberswanetiens.

Interessant ist auch zu erwähnen, daß die Bulgarin Lilianna Mawrodinowa das Studium der schon von anderen oft behandelten Malerei der Gruft des Klosters von Petrizoni (Batschkowo), das im Jahre 1083 von dem westlichen Oberbefehlshaber des Byzantinischen Reiches Grigol Bakurianis Dse gegründet wurde, erweitert und vertieft. Diesmal ging die Referentin nur auf die Freskenmalerei in ihrem Bezug zum Ornament ein. Dies ist zweifelsohne ein Schritt nach vorn beim Studium des von Georgiern in Bulgarien erbauten und vielleicht auch von ihnen bemalten Denkmals.

Nie zuvor hat es so viele Forscher gegeben, die sich mit der Malerei und dem Schmuck des georgischen handgeschriebenen Buches beschäftigten. Zu diesen Fragen stellten E. Matschawariani, O. Podobedowa, R. Stichel, P. Miowic, M. Qasarjan und andere Vorträge vor.

Im 16.–18. Jh. reisten mehrere Italiener mit unterschiedlichem Anliegen nach Georgien und schrieben ihre Beobachtungen nieder. So sind auch von einigen Zeichnungen erhalten geblieben. Dieses interessante Material kannten und erforschten georgische Wissenschaftler, doch jetzt dringen die Italiener Luigi Magarotto, Patricia Licini und Bernadetta Majorana tiefer in diese Materie ein. Um dem schon Erkundeten Neues hinzuzufügen, ist eine gewaltige Arbeit in den zahlreichen Archiven italienischer Städte notwendig.

In der Sektion für Bildhauerei und angewandte Kunst des Mittelalters waren weniger Teilnehmer zu erwarten gewesen, doch das traf nicht zu: Sie umfaßte 32 Referenten, die über viele Fragen diskutierten und in einen regen Gedankenaustausch traten.

Aus einem so fernen Land wie Belgien beispielsweise warf Jaqueline Lafontaine-Dosogne folgende Frage auf: „Die Perspektiven des Studiums der mittelalterlichen georgischen dekorativen Künste“. Und A. Saltykow begnügte sich nicht mit den häufig geäußerten, unterschiedlichen Gedanken über die Tafelreliefs von Zebelda, sondern stellte wiederum neue Überlegungen an. Alisa Bank legte noch umfassendere Maßstäbe an und erforschte die wechselseitige Abhängigkeit der großen

und kleinen Formen in der Skulptur zwischen Byzanz und Georgien. Die Referentin verdeutlichte nochmals die Originalität der georgischen Bildhauerkunst. Der Belgier Jean Blancov geht gleichfalls weitgreifend vor, er untersuchte das Verhältnis der in Europa verbreiteten Mondsymbole zu den „Halbmonden“ des Dshanaschia-Museums. L. Rtscheulischwili dagegen befaßte sich mit der „Komposition dreier Kreuze im Dekor der mittelalterlichen georgischen Kirchen“.

Überaus interessant war der Vortrag Werner Seipts von der Universität Wien, in dem wir zum erstenmal von der Existenz eines Reliefsiegels aus dem 11. Jh. erfahren, auf dem sich eine georgische Mrglowani-Inschrift befindet. In dieser Inschrift ist der unbekannt Georgier Giorgi Patrikios-Stratigi erwähnt.

Auch das weltberühmte georgische Zellenemail wurde auf diesem Symposium gewürdigt. L. Chuskiwadse untersuchte Fragen der Beziehungen zwischen den georgischen und den westeuropäischen mittelalterlichen Zellenemails. Der Schweizer Miroslav Lazovic sprach über „Neue Daten zum Studium georgischer Emails“.

Etwas Neues über das als Beginn der monumentalen mittelalterlichen georgischen Goldschmiedekunst geltende und vielfach veröffentlichte Verklärungsbild von Sarsma aussagen zu wollen, scheint schwierig, und doch ist dies A. Kakowkin gelungen. R. Qenia ging in größerem Maßstab vor und gab einen Überblick über „Die Besonderheiten des dekorativen Schmucks der Evangelienbände in Georgien“. Hervorhebung verdient die treffende Fragestellung im Vortrag der Deutschen Johanna Flemming über „Die Politik Dawit des Erbauers auf dem Gebiet der Kunst und das Triptychon von Chachuli“. Von den zahlreichen anderen Vorträgen sei hier noch der des Iren Hillary Richardson erwähnt: „Das Verhältnis zwischen den irischen Steinkreuzen und den frühmittelalterlichen Denkmälern Kaukasiens“. Viele Artikel und Monographien wurden schon den Steinkreuzen Kaukasiens gewidmet, aber so ferne Analogien zu finden und zu verallgemeinern, hat bisher noch niemand versucht.

Die westeuropäischen Wissenschaftler traten auf dem Symposium nicht nur mit eigenen neuen Untersuchungen auf, sondern stellten auch neues, bislang unbekanntes Material vor. Beispielsweise behandelte die Griechin Maria Theokarisma in ihrer Untersuchung Stickereiarbeiten, die bis heute in den Klöstern auf Patmos und auf dem Berg Sinai erhalten geblieben sind. All dem fügte sie noch Angaben aus Archivmaterialien hinzu.

Das Symposium besaß eine breite inhaltliche Spannweite. Wie auf dem zweiten Symposium gab es auch auf dem vierten eine eigene Sektion „Moderne und sowjetische Kunst“, an der sich im Unterschied zu den anderen Sektionen im wesentlichen Kunstwissenschaftler aus der Sowjetunion beteiligten. Oleg Schwidkowski erörterte „Das georgische Kriegsmemorial im Kontext der sowjetischen und der Weltmonumentalkunst“. Monumental- und Arbeiterstandbildern waren die Vorträge von N. Koronow, R. Abolina, S. Ioseliani und anderen gewidmet. E. Zizischwilis Vortrag galt der „Georgischen Handwerkskunst und der industriell angewandten Kunst Ende des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jh.“. Die in Italien lebende Nino Qauchtischwili stellte ein höchst originelles Thema vor: „Die Musik Sakaria Paliaschwilis und die georgische Malerei der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“. Andere Referenten sprachen ausführlich über die Malerei, Graphik, Szenographie des

vergangenen Jahrhunderts und unserer Epoche sowie über andere Gebiete.

Die sechste und letzte Sektion war Fragen des Schutzes und der Restauration von Kulturdenkmälern vorbehalten. Hier gab es nicht so viele Teilnehmer wie in den anderen Sektionen, aber es wurden recht interessante Vorträge geboten. Der Vorsitzende der Sektion und Leiter der Verwaltung für Denkmalschutz I. Zizischwili berichtete als erster dem Symposium, welche Arbeiten in Georgien auf dem Gebiet der Restaurierung von Kulturdenkmälern geleistet werden. Wurde diesbezüglich früher wenig getan, so wurden in den letzten zehn Jahren Vorhaben großen Umfangs begonnen, und diese Arbeiten nehmen mit jedem Tag zu. Die Stadt Tbilissi wächst in raschem Tempo. Es ist notwendig, rechtzeitig Maßnahmen zur Erhaltung der von der alten Stadt übriggebliebenen Teile zu treffen. Dieser Frage gingen von verschiedenen Seiten G. Batiaschwili, G. Beridse und T. Gersamia nach. Der Fotograf I. Gilgendorf studiert seit langem die Malerei verblichener Fresken und verschwundene Inschriften mit ultravioletter und infraroter Strahlung. Diesmal gab er die sehr interessanten Ergebnisse einer komplexen Erforschung der Freskenporträts der Königin Tamar bekannt.

Parallel zu den Sitzungen lernten die Gäste systematisch georgische Kulturdenkmäler kennen. Dem Symposium waren auch spezielle Ausstellungen zugeordnet. Am ersten Tag besichtigte man vor der Eröffnung des Symposiums eine Ausstellung, die dem Schutz und der Restaurierung georgischer Kulturdenkmäler gewidmet war und aus der die Ergebnisse einiger Jahrzehnte aufopferungsvoller Arbeit zu ersehen waren. Am zweiten Tag wurde in der Staatlichen Gemäldegalerie eine Ausstellung historischer Porträts eröffnet. Faktisch waren dies historische Persönlichkeiten, die auf Freskenmalerei an Kirchenwänden erhalten geblieben waren.

Das Staatliche Georgische Kunstmuseum gestaltete speziell für die Teilnehmer des Symposiums eine Ausstellung georgischer Stickarbeiten. In so großem Umfang war das reiche Material aus den Fonds' des Museums zum erstenmal dargeboten.

Für die Teilnehmer des Symposiums waren spezielle Reisen vorgesehen, um die wichtigsten Denkmäler in den verschiedenen Landesteilen vorzustellen. Der erste Ausflug ging nach Mzcheta, wo man der Reihe nach das Kreuzkloster, Swetizchoweli und Samtawro besuchte.

Hatte man auf dem II. Symposium die letzte Sitzung zu einer Reise nach Kutaisi und seiner Umgebung (Ba-

grati-Dom, Gelati) genutzt, so ging es diesmal nach Wardsia. Die Reise und die Besichtigung der am Weg liegenden Denkmäler dauerte drei Tage. Auf dem Wege nach Wardsia besichtigte man zuerst die Sehenswürdigkeiten von Gori, dann Qinzwisi und Zromi. Nach einer Übernachtung in Bordshomi sah man sich das Ensemble von Sapara und die Burg Chertwisi an. Die Betrachtung der verschiedenartigen Baukunst von Meskheta-Dshawacheti endete mit der Besichtigung der großartigen Höhlen von Wardsia. Auf der Rückreise lernte man Timotesubani und schließlich die mitten in Kartli gelegenen Stadtreste von Upliziche kennen.

Im Verlauf des Symposiums wurden den Teilnehmern in Tbilissi weitere Objekte gezeigt: eine Ausstellung, die der Konservierung und Fixierung der georgischen Monumentalmalerei gewidmet war, die Fonds' des Handschrifteninstituts, das Freiluftmuseum und andere.

Sehenswert war die umfangreiche Ausstellung swanischer Kunstgegenstände im Kunstmuseum. Eine so vielumfassende Ausstellung, die für die Teilnehmer des Symposiums gestaltet wurde, war nicht die erste dieser Art für die Gäste, sondern für ganz Tbilissi. Diese Ausstellung rief unbestreitbar bei allen großes Interesse hervor. Hier stand die Goldschmiedekunst im Vordergrund, aber auch Handschriften, Stickereiarbeiten und anderes war reichhaltig vertreten.

Damit war die Begegnung mit der georgischen Kultur nicht erschöpft. Die Teilnehmer des Symposiums besuchten eine Aufführung im Operntheater, ein Konzert mit georgischen Volksliedern und -tänzen und ein Sinfoniekonzert. Das Symposium wurde mit einem Konzert des Ensembles „Rustawi“ beendet.

Elf anstrengende, der georgischen Kunst gewidmete Tage waren vergangen. Es war sozusagen eine Demonstration des Erfolges der georgischen Kunst. Heute kommt niemand mehr auf die Idee, sie sei nicht selbständig, unabhängig und voller gewaltiger Potenzen. Faktisch gewinnt der vor fünf bis sechs Jahren geäußerte Gedanke, daß die georgische Kunst Weltgeltung besitzt und es notwendig ist, ihre Rolle in dieser Hinsicht endgültig zu klären, immer mehr an Boden.

Alle auf der Abschlusssitzung des Symposiums auftretenden Wissenschaftler schätzten die Zusammenkunft hoch ein und sprachen den Veranstaltern ihren Dank aus. Die Gäste äußerten den Gedanken, der systematische Charakter dieser Symposien solle beibehalten werden, sie leisteten nicht nur der georgischen, sondern der Kunstwissenschaft im allgemeinen wertvolle Dienste.